

# Walter Jacob, Radsportjournalist des 'Sport'

Autor(en): **Stauffi [Stauffenegger, Paul]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 26

PDF erstellt am: **17.05.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mit Möbeln.  
Von ihnen heißt es:

«Das Heim der werktätigen Menschen soll so gestaltet sein, daß sie sich darin wohl fühlen; sie sollen das ästhetische Empfinden der Menschen unserer Zeit formen!»

Entsprechende Formungs-Formen, die typenmäßig hergestellt werden, sind abgebildet.

Wie sehen sie aus?

Ich sage es Ihnen: schlimm! Etwa so, wie das, was gewisse Möbelfirmen unseres Landes vor zehn Jahren als moderne Sachlichkeit offerierten. Also: Nüchternheit mit überraschenden Kurven.

Und deshalb wirkt das Wohnzimmer des modernen sozialistischen Menschen so bünzlihaft wie dasjenige eines Mannes in Bümpfiz, der geschmackunsicher ist.

Nicht einmal das Gips-Reh auf dem Buffet wirkt sonderlich revolutionär.

Und auch die Bücherwiege hat noch nie etwas vom 10. Oktober gehört. Mit Verlaub zu sagen: die Möbel sind einfach schlechte Kopien schlechter Vorbilder aus dem verrotteten Westen.

Und ein Symbol für alles, was die DDR in diesen 1200 Tagen erreichen will.

Eine Welt von morgen soll das sein? Vielleicht für die DDR.

Für uns ist es nicht einmal die Welt von heute.

Es ist diejenige von gestern.

Und in 1200 Tagen wird die DDR unter Absonderung eines Stromes von Schweiß, Blut und Tränen deshalb also die Welt von gestern erreicht haben.

Es ist traurig, mitleiderregend und jammervoll.

Das heißt: es wäre dies alles.

Vorausgesetzt, daß die Leute mit diesem Volldampf nach hinten nicht prahlen würden.

Mögen Sie uns für kapitalistische Vollidioten halten.

Aber bitte nur durch das Radio.

Auch Idioten haben nämlich Augen im Kopfe. Und die stellen einen Unterschied zwischen dem «Trabant» und der «Giulietta Sprint» fest. Und einen zwischen dem ostdeutschen Wollgewebe-Albtraum und einer création von Givenchy. Und einen zwischen ernüchtertem Jugendstil und modernen Schwedenmöbeln.

Und es ist immer ein Unterschied, der einen masochistischerweise davor bewahrt, die Hölle des Westens mit dem Paradies des Ostens vertauschen zu wollen...



## Das Echo

Wer schreibt, dem wird geschrieben.  
Von Frauen und Männern.

Von Kindergärtnerinnen, Metzgern, Mannequins, Pfarrern, Krankenschwestern, Studenten, Wirtinnen, Buchdruckern...

Und das ist schön so. Jeder Stand hat seine Freude, jeder seine Last. Und wenn man mir das eine oder das andere mitteilt, kann ich etwas lernen.

Nun, neulich hat mir eine Fürsorgerin geschrieben.

Eine Flüchtlings-Fürsorgerin.

Und auch aus ihrem Brief habe ich etwas gelernt.

Nämlich das Gruseln.

Das Fürchten.

Das Grauen.

Hören Sie selbst:

*«Ich bin Flüchtlingsfürsorgerin. Es ist klar, daß ich in diesem Berufe auch mit den Versagern unter den Flüchtlingen zu tun habe, die im übrigen nicht häufiger sind als unter den Schweizern. Mein Erlebnis aber bezieht sich auf einen Landsmann von uns. Ich nenne ihn der Einfachheit halber Herrn Peter. Ebenso gut könnte er Meier oder Huber heißen.»*

Das ist die Einleitung. Nun kommt der Hauptteil:

*«Heute mußte ich auf der Amtsstelle vorsprechen, wo Herr Peter arbeitet. Aus den Unterlagen, die ich brachte, ersah er, daß ich mit Ungarn zu tun habe.*

*Außer mir waren noch andere Geschwister im Büro.*

*Trotzdem begann Herr Peter nun ziemlich laut über die Ungarn zu schimpfen. Ich bin diese groben Verallgemeinerungen, bei denen eine ganze Gruppe von Menschen für das Versagen einzelner verantwortlich gemacht wird, gewohnt und fragte deshalb Herrn Peter, ob er denn selber einen Ungarn kenne. Er verneinte sehr abweisend: «Mit denen will ich nichts zu tun haben. Man sollte sie alle in einer Reihe aufstellen und mit einem MG erschießen.»*

*Ich war über diese Antwort so entsetzt, daß ich glaubte, nicht richtig verstanden zu haben. Deshalb fragte ich: «Das kann doch nicht Ihr Ernst sein!» Herr Peter antwortete: «Ich bin Mitrailleur und würde es schon tun!» Die Bemerkung untermalte er mit einer kleinen, aber deutlichen Geste.»*

Jawohl, meine Damen und Herren, Sie haben ganz genau verstanden.

Und eine Dame mit Zivilcourage, Erika Kündig aus Zürich, hat mir diesen Brief geschrieben.

Und der letzte Passus ihres Schreibens lautete:

*«Ich schäme mich, daß wir in der Schweiz einen solchen Beamten und in der schweizerischen Armee einen solchen Soldaten haben!»*

Dem wäre nicht mehr viel beizufügen.

Vielleicht könnte ich, weil ich ein bißchen mehr Routine in Schreibarbeit habe, die notwendige Ansicht über diesen Herrn Peter drastischer formulieren, aber über den schlichten Satz «Ich schäme mich!» käme ich kaum hinaus.

Und doch wäre noch etwas beizufügen.

Ich will es in einem kleinen Trostbrief tun:

«Liebe Erika Kündig!

Entsetzen Sie sich bitte nicht allzu sehr über Herrn Peter und die Tatsache, daß man ihn in einer zürcherischen Amtsstube frei herumlaufen läßt. Und nehmen Sie seinen Ausspruch nicht allzu ernst. Das ist so ein Westentaschen-Hitler, ein Miniatur-Mussolini, ein Dschingis-Khan in Kleinformat. Er spielt sich auf. Er gibt an. Er mimt den starken Mann.

Dabei ist er nur ein Waschlapfen auf zwei Beinen. Ein Jammerfetzen. Ein widerlicher Feigling.

Denn er hat nur den Mut, das ungewaschene Maul aufzusperren und Unflat zu speien.



Den Mut, gerecht, gütig und gerecht zu sein, hat er nicht.

Und, glauben Sie mir, es braucht heute weniger Courage dazu, solche Bösartigkeiten zu sagen, als es zur Güte, zur Toleranz und zur Gerechtigkeit braucht.

Ich glaube übrigens nicht, daß es sich lohnt, mit Peters überhaupt auch nur negativ zu verkehren.

Sie werden an ihrer eigenen Kälte erfrieren, in ihrem eigenen Zorn ersticken, an ihrer eigenen Erbärmlichkeit eingehen.

Denn etwas ist so schön an Diktatoren: sie werden niemals alt.

Und noch etwas: solange es bei uns mehr Menschen Ihrer Art gibt, sind die Peters ungefährlich.

Herzlich

Ihr

werner wollenberger



Walter Jacob, Radsportjournalist des «Sport»

